Interessantes Gespräch
über
Sclaverey in Amerika
zwischen
Nabob und Gottlieb,
im
Staate Georgien.

Erstes Gespräch

Zwischen Nabob und Gottlieb.

Gottlieb. Willkommen zu Haus, Nachbar Nabob! Ich hoffe, Du warest immer gesund und glücklich auf Deiner Reise nach der Seestadt? Was hat Dich doch zu dem weiten Wege veranlaßt?

Nabob. Dank Dir, Gottlieb! Ich habe etliche fünfzig Sclaven so ziemlich wohlfeil gekauft, an denen ich einige tausend Thaler machen werde. Ich trieb sie in einer Reihe, Mannsleute, Weibsleute, Buben und Mädchen an einem Strick befestigt vor mir her; sie gingen wie die Lämmer ohne Widerstand vorwärts, nur daß Viele den ganzen Weg mit Thränen besäten, schluzten und oft laut weinten.

Gottlieb. Nimm mir's nicht übel, Nabob, ich nähme nicht tausend Thaler, Deine Schuld vor Gott und meinem Gewissen zu verantworten. Du hast Theil genommen mit Menschendieben, die Gott von der Welt Anfang an zum Tode verurtheilt hat, 2. Mos. 21, 16.

Nabob. Potz tausend! Hast Du Dich auch durch die tollen Heuchler im Norden verführen lassen, die den Sclavenstaaten jetzt so erschreckliche Noth machen? Wenn Sclavenhandel im Süden ist, so ist er doch nur eine Staatssünde, denn unsere Obrigkeit muntert uns ja durch Gesetze dazu auf und beschützt uns in dem Unternehmen, weil sie den Vortheil des Staates darin sieht; und was Deine alte Bibel sagt, daran kehrt sich jetzt bei uns Niemand mehr.

43166379/2
File 10-3

Gottlieb. Ich halte den Sclavenhandel für ein dreifaches Uebel. Er ist eine Staatssünde, und mithin auch die Sünde eines jeden Bürgers, die den Staat ausmachen. Der Sclavenhändler aber begeht eine zweifache Sünde, indem er die Sünde des Staats persönlich wiederholt. Er ist aber auch ein großes Uebel des Staats und eine Beleidigung Gottes und der Menschheit

Nabob. O, welcher Unsinn! Noch gar für ein politisches Staatsübel! Wo hast Du denn den Verstand eingebüßt? Glaube mir, die südlichen Staaten wären den Tag noch nicht halb bewohnt, wenn es nicht für die Sclaven wäre, und hätten nicht halb die Reichthümer, Comoditäten und Lustbarkeiten, die das Leben des Menschen erst recht angenehm und erwünscht machen.

Gottlieb. Das laß ich bei der ersten Einführung der Sclaverey wohl gelten, aber wie wirkt die Sclaverey auf die menschliche Gesellschaft in der Zukunft? Wir wären vielleicht nicht so reich—wären keine so hoch polirte Herren und Damen—wir hätten vielleicht nicht alle die Delikatessen auf reich besetzten Tafeln; aber dann hätten wir doch ein reines Gewissen—die Seufzer und Thränen der armen Sclaven stiegen dann nicht wider uns zu Gott in den Himmel hinauf und verhinderten die Erhöhrung unseres Gebets—das Menschengefühl würde dann nicht so oft durch Grausamkeiten beleidigt werden—Ehebruch und Hurerey wären seltener in unserem Staat. Sind das nicht Uebel genug?

Nabob. Ich will nur die schrecklichen politischen Folgen wissen, wo das Uebel des Staats herauskommen soll; denn ich habe die Sclaverey immer für das Glück der südlichen Staaten gehalten. Weiße Leute können die Arbeit in der Sonnenhitze nicht aushalten.

Gottlieb. Erstlich, unsere Kinder lernen nicht arbeiten, und werden alle in der Weichlichkeit und Faulheit erzogen; sie wissen nicht einmal, wie die Arbeit verrichtet werden muß. Wenn auch ein Vater seine Söhne besser erziehen wollte, um der menschlichen Gesellschaft und ihren eigenen Familien einmal nützlich zu seyn, so kann er nicht, weil man es den weißen Leuten zur Schande anrechnet, wenn sie arbeiten. Die Aufseher thun alles mit den Negern.

Zweitens. Unsere jungen Frauenspersonen werden so verzärtelt und tändelnd erzogen, daß sie sich nicht einmal selbst bedienen können, geschweige denn daß sie Hausgeschäfte verrichten sollten. Die Neger müssen ihnen helfen beim Ankleiden und Waschen, Essen und Trinken auftragen, und ihnen auch damit zum Munde helfen. Unsere Ladies sind so entnervt, verwöhnt und nur zum Clavier, Visiten und Puppen-

E
441
.I55

spiel aufgeputzt, daß sie bei jeder geringen Anstrengung über Ermattung, Uebelkeit und Schmerzen klagen. Sie sind bald zur Fortpflanzung des Menschengeschlechts untüchtig, den entnervte Eltern haben schwächliche Kinder, die kränkelnd aufwachsen oder frühe sterben.

Drittens. Der Vater muß seine Ländereien und Neger unter mehrere seiner Söhne vertheilen, die alle den Aufwand des väterlichen Hauses fortführen wollen, wo doch die Einnahme jetzt nicht mehr zureicht, bis sie zuletzt verarmen. Die übrigen Söhne sollen Staatsmänner, Lawyer, oder Doktoren werden, studiren nach Gemächlichkeit, und übersetzen die Aemter im Staat, bis zuletzt keiner mehr Salz zum Brod hat; dann werden sie Trunkenbolde, Hahnenfechter, Pferderenner und Gämbler. Ist dies nicht jetzt schon der wahre Zustand der Negerstaaten? Komm, bedenke unsern Zustand einmal recht. Ich und Du haben Kinder, die sich ihren Familien und der Welt nützlich machen sollten, und können sie das bei einer solchen Auferziehung zur Faulheit und zum Zeitvertreib? Mein Gott, wozu hat der Mensch Hände, wenn nicht zum arbeiten—Füße, wenn nicht zum gehen? Soll er denn, wie der Lama in Tibet, mit überschlagenen Beinen da sitzen und sich anbeten lassen, wie das bei vielen unserer Ladies der Fall ist? Ist das nicht ein großes Staatsübel? Ist es nicht die natürliche Folge der eingeführten Sclaverey? Ist das nicht ein Fluch des Landes in allen seinen Folgen?

Viertens. Unsere jungen Leute, um sich die Zeit zu vertrieben, lesen Romane, Tragödien und Lustspiele, oder gehen von Visiten zu Visiten, wobei die Einbildung befleckt, das Herz verdorben, die Leidenschaften und besonders der Geschlechtstrieb zu frühe erweckt wird, wodurch Jammer und Elend entsteht. Dabei verliert der Mensch allen Geschmack an der Religion und an allen ernstlichen, soliden Schriften. Habe ich Recht oder Unrecht, Nachbar Nabob?

Nabob. Deine Vorstellung ist faktisch richtige Wahrheit, aber Deine Predigt war zu lange. Ich wollte Dich nicht gerne unterbrechen, aber über diese Sache ließ sich gar viel sagen.

Gottlieb. Ob ich gleich überzeugt bin, daß der Sclavenhandel Sünde ist, so will ich doch damit nicht behaupten, daß es nicht Fälle giebt, wo diejenigen, welche sie geerbt haben und nun menschlich behandeln, oder diejenigen, welche nach ihren Staatsgesetzen sie behalten und versorgen müssen bis in den Tod, keine Christen sind und ein gutes Gewissen bewahren können. Aber dann müssen sie auch für die bürgerliche und religiöse Erziehung der jungen und alten Sclaven

sorgen und die in der Familie gebornen Kinder zur rechten Zeit frei gehen lassen.

Nabob. Thorheit! Es giebt so gute, edle Menschen in den Sclavenstaaten, als in irgend einem Theile der Welt, und solche, die bisher Sclaven gehalten haben.

Gottlieb. Das glaube ich gerne, und es kann viele verschiedene einzelne Fälle geben, wo sie die Sclaven ohne Sünde forthalten können als Knechte. Man hat über diesen Gegenstand erst seit Kurzem das nöthige Licht verbreitet. Die Menschen haben in voriger Zeit darin aus Unwissenheit gesündigt. Aber jetzt darf kein edler Mensch sich gegen das Licht verschließen, sonst würde er Gott und Menschen beleidigen. Von der Mohrenbefreiung aus der Sclaverey durch Gottes besondere Weltregierung hat Jesaias geweissagt, Cap. 45, 14: "Sie werden, sagt er, in Fesseln gehen, aber dann ihre Hände zu Gott ausstrecken, um Erlößung aus der Sclaverey (Ps. 68, 32.) und sich zu Christo bekehren." Diese Zeit der Erfüllung scheint nun gekommen zu seyn.

Nabob. Ey was! man hat auch ein solches Geschrei über Mäßigkeit und spirituöse Getränke erhoben, wie jetzt über die Sclaverey, als ob es lauter Gift wäre. Ich habe immer mein Glas Gin getrunken, und befinde mich recht wohl dabei.

Gottlieb. Man sagt, das Wort Gin in der arabischen Sprache bedeute den Teufel!

Nabob. Jetzt muß ich ausreiten, komm ein andermal wieder zu mir, dann wollen wir weiter reden.

Zweites Gespräch

Zwischen Nabob und Gottlieb.

Gottlieb. Ey, Meister Nabob, was für schreckliche Dinge haben sich doch bei Dir zugetragen, daß Du so untröstbar scheinst?

Nabob. O, ich möchte schreien, daß die Weltpole erbebten! Der Anblick hat meine ganze Seele erschüttert! Ich kann schon die drei Tage weder essen, trinken, noch schlafen.

Gottlieb. Was hat Dich denn in solchen Jammer gestürzt?

Nabob. Ach, daß sich der Himmel erbarme! Da hat mein Sohn von seinen Bubenjahren auf mit einer meiner Negerinnen in fleischlichen Wollüsten gelebt. Weil das nun in unsern Sclaven-Staaten sehr häufig der Fall ist, so ließ ich ihn machen und dachte: es ist nur eine Negerin. Aber es hatte schreckliche Folgen! Wie die junge Negerin nun heirathete so wollte ihr Mann meines Sohnes wollüstiges Leben mit seiner Frau nicht länger dulden; das erbitterte den gottlosen Burschen dermaßen, daß er ihn erschoß. Da ihn nun aber auch die Negerin deswegen verabscheute und ihm nicht mehr zu Willen seyn wollte wie zuvor, so nahm er sie in den Wald, band sie an einen Baum fest und geisselte sie mit Hickoryruthen, bis sie unter seinen mörderischen Händen zu Boden sank. Ach, sie blutet am ganzen Leibe! Fleisch und Haut ist über und über zerfetzt!

Gottlieb. Das sind ja himmelschreiende Sünden!

Nabob. Ach, der Anblick hat mir Leib und Seele durchdrungen und Gottes Gericht ist in meinem Gewissen erwacht! Ich bin ein verlorner, unglückseliger Mann! denn ich kann mich selbst nicht frei sprechen. Durch meinen Sclavenhandel habe ich die Erziehung meiner Kinder vernachläßigt, und bin an all dem Elend mit schuld. Seitdem ich in die südlichen Staaten gekommen bin, ist mein Gemüth erstorben, mein Gewissen eingeschlafen, und Geiz und Welthunger haben alles menschliche Gefühl erstickt. Jetzt sehe ich es wohl ein. Ich habe dem wollüstigen Leben meines Sohnes nie Einhalt gethan und dachte immer: es sind ja meine eigene Negerinnen, und je mehr Kinder sie mir bringen, destomehr bereichern sie mich; tausende in unsern Negerstaaten thun es ja auch. Aber das drückt mich am meisten, daß ich meine Sclaven oft barbarisch, im Beiseyn meiner Kinder, geschlagen habe. Das hat ihr Herz hart und gefühllos gegen diese armen Geschöpfe gemacht. Allein was ist nun zu thun?

Gottlieb. Das ist erschrecklich! Aber so ist's, eine Sünde erzeugt die andere, und alle hängen wie eine Kette zusammen, die bis in den Abgrund reicht. Hättest Du nicht in die große Sünde der Sclaverey gewilligt, selbst Sclaven gehalten und Handel damit getrieben, gleich stummen Lastthieren—wärest Du nicht selbst ein Tyrann an diesen armen, hilflosen Kreaturen gewesen, so hätten auch diese Gräuelthaten in Deinem Hause nicht geschehen können, die die Menschheit entehren und Deinen Sohn in das Zuchthaus bringen können.

Nabob. Denkst Du denn, daß die Sclaverey eine so große Sünde vor Gott sey?

Gottlieb. Gott hat schon zu Moses Zeiten die Todesstrafe

darauf gesetzt, wer die himmelschreiende Sünde begeht, einen Menschen stiehlt und verkauft, 2 Mos. 21, 16; und Paulus setzt die Menschendiebe in eine Klasse mit den abscheulichsten Verbrechern, denen das Reich Gottes abgesprochen ist, 1 Tim. 1, 10. Paulus gebraucht hier das Wort Andrapodistai, welches Sclavenmacher, Menschendiebe, Menschenhändler, Seelenverkäufer bedeutet, denn Andrapodai bedeutet Sclaven.

Nabob. Ja, ich bin aber doch kein Kidnapper, kein Menschendieb, ich habe meine Sclaven gekauft, und nur Handel mit ihnen getrieben. Sie wären ja doch Sclaven gewesen und geblieben, wenn ich sie auch nicht gekauft hätte, ihr Zustand blieb derselbe.

Gottlieb. Der Unterschied ist mir nicht fremd. Aber bedenke einmal: Menschendiebe haben die Voreltern dieser armen Leute aus ihrem Vaterlande gestohlen und mit grausamer Gewalt aus Afrika zu uns herüber gebracht; und wir, anstatt ihnen zu Hilfe zu kommen und sie aus den Klauen dieser Seelenverkäufer zu retten, wozu uns schon die natürliche Menschenliebe gegen unsers Gleichen hätte anfeuern sollen, wenn wir auch keine Christen wären, wir haben sie gekauft, mit Wissen, daß sie gestohlen oder mit Gewalt ihren Eltern entrissen waren, und dadurch Antheil genommen an den Freveln dieser Seelenverkäufer. Durch unsere höchst ungerechten Landesgesetze sind diese unschuldigen Schlachtopfer nun nicht nur gezwungen, zeitlebens unsere niedrigsten Sclaven zu seyn, sondern auch ohne alles Menschengefühl, und gegen alle Menschenrechte, ihre Kinder und Nachkommen auf ewige Zeiten, und das Alles, ohne daß sie etwas verschuldet oder Strafe verdient haben. Was dabei das verdächtigste ist, so schlägt sich unsere Obrigkeit damit noch selbst auf den Mund. Denn alle Staaten unserer Union erklären laut vor der Welt, in der Unabhängigkeits-Erklärung, "daß alle Menschen frei und unabhängig geboren sind, und von Natur ein unveräußerliches Recht zu ihrer Freihet haben"—und diese Freiheit erheben, loben und preisen wir alle mit dem Munde—und doch ist kein Land unter dem Himmel, wo mehr und größere Sclaverey ist, als eben bei uns. Wir machen einen Abgott aus der Freiheit und halten doch die armen Sclaven mit beiden Händen fest.

Nabob. Es ist aber nun einmal so in unserm Lande. Ich wollte es aber lieber für eine Staats- oder Nationalsünde ansehen, als für die Sünde einzelner Sclavenhalter.

Gottlieb. Was würdest Du aber denken, wenn man Deine Kinder so stehlen und unschuldigerweise zu ewigen Sclaven verkaufen

würde? Oder wenn man Dir Deine Frau entrisse und auf ewig zur Sclavin machte? Oder wenn man Dich selbst so behandelte? Würdest Du nicht laut rufen: O, welch eine himmelschreiende Ungerechtigkeit! und das mit allem Recht vor Gott und Menschen. Du bist zwar selbst kein Menschendieb, aber wenn wir diese armen, wehrlosen Geschöpfe nicht kauften, so würden sie jene Menschendiebe auch nicht stehlen. Wir sind also die erste Ursache dieser großen Sünde. Wer den Sack aufhebt, um wissentlich das gestohlene Gut zu empfangen, ist nicht besser als derjenige, der es hinein steckt. Was aber die ingenuöse Einwendung angeht, als sey es nur Staatssünde, da möchte ich doch nur fragen: Wer ist denn der Staat? Besteht er nicht aus lauter einzelnen Bürgern? Wie kann der Staat Schuldner und die Bürger unschuldig seyn, die doch den Staat formiren? Nein, die Bürger, welche einem solchen ungerechten Gesetz nicht widersprechen und es abändern, sind alle schuldig vor Gott. Du hast aber seither mit Leib und Seele an diesen ungerechten Gesetzen Theil genommen.

Nabob. Ich habe die Gesetze und Einrichtungen in unserm Lande nicht gemacht, und thue nur was Tausende thun.

Gottlieb. Aber wir halten uns für Christen und begehen doch diese große Ungerechtigkeit täglich im Angesichte Gottes und des Himmels an unsern armen, hilflosen Nebenmenschen. Der Erlöser hat uns befohlen: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst — Alles was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut auch ihnen. Ist aber die amerikanische Sclaverey Liebe zu den armen schwarzen Menschen? So mögen wohl die Teufel in der Hölle lieben! Kann da Gott unser Gebet erhören, unser Land und Obrigkeit segnen, wo solche große Sünden sogar durch die Landesgesetze gebilligt und ihre Ausübung, dem Willen Gottes zuwider, beschützt werden? Nein, das ist ein Bann in Israel, Jos. 7, 12. Deut. 13, 17. Unsere Sünden müssen das Angesicht Gottes vor uns verbergen—sie scheiden uns und unsern Gott voneinander—unsere Hände sind mit Blut befleckt und unsere Finger mit Ungerechtigkeit. Doch vielleicht hat Gott auch in diesem Fall die Zeit der Unwissenheit übersehen und uns deswegen den Himmel nicht gar verschlossen; allein seitdem nun das Licht der Lehre Jesu die egyptische Finsterniß der Sclaverey erleuchtet, und das englische Parlament den armen Negern in den Eyländern die Fesseln so glücklich abgenommen hat, haben wir keine Entschuldigung mehr. Jetzt hat man Ursache zu zweifeln, ob man bei jetzigem Lichte ein Kind Gottes seyn u.

doch diese große Ungerechtigkeit an seinen hilflosen Nebenmenschen begehen kann.

Nabob. Ich gebe meinen Sclaven gute Nahrung und Kleider, arbeiten soll ja jeder Mensch; ist denn das nicht Liebe genug?

Gottlieb. Auf diese Weise liebst Du ja Deine Ochsen und Pferde auch. Ist denn das die Liebe, die wir den vernünftigen Menschen schuldig sind? Sirach sagt: "Gott hat jedem Menschen seinen Nächsten befohlen." Du hast aber Theil genommen mit den Seelenverkäufern, und hilfst den armen Negern ihre Freiheit rauben, wozu sie doch Gott erschaffen hat, und stehst nun in einer Gott und Natur widerstreitenden Verbindung mit ihnen. Und über alles das war es Deine Pflicht als Hausvater, Deine arme Negerjugend als Candidaten für die Ewigkeit christlich zu erziehen—für den evangelischen Unterricht und die Bekehrung der Alten zu sorgen—Sünden und Laster in Deiner Familie zu unterdrücken, und allen durch Hausgottesdienst und ein gutes Exempel vorzugehen. Aber sieh, von dem allem hast Du selbst das Gegentheil gethan. Du hast Dich durch Grausamkeiten selbst an Deinen Negern versündigt, und Deine Negerinnen aus Geiz zur viehischen Wollust mißbrauchen lassen, da sie doch Menschen sind wie wir—Menschen die Gott zum Genuß aller Menschenrechte erschaffen hat—für die Christus gestorben ist—die unsterbliche Seelen zu verlieren und zu gewinnen haben. Ist das die Liebe, die Du ihnen schuldig bist? Heißt das sie glücklich machen?

Nabob. Sie scheinen aber doch gar oft froh und glücklich zu seyn, und beweisen es auch durch lachen, singen, scherzen und tanzen.

Gottlieb. Irdische Glückseligkeit ist in ihrem Sclavenstand unmöglich. Der Gedanke im Menschen, daß er zur Freiheit geboren ist, ist mit seiner Hoffnung der Unsterblichkeit verwandt und verläßt ihn nie. Glückseligkeit und Sclaverey ist unvereinbar; sie würden lieber jede andere Strafe den Fesseln der Sclaverey vorziehen. Aber sie bekennen es Dir nicht, aus Furcht, Du würdest ihre Fesseln vermehren. Mit Heiterkeit und Frohsinn wollen sie sich das Andenken an ihr Elend vertreiben und der muß wenig von der Menschennatur verstehen, der sich das nicht leicht erklären kann. Der Sclave sieht mit einer Art von Verzweiflung auf seine Kinder und Nachkommen, wenn er bedenkt, daß sein Elend auf alle forterben soll. Er trauert innerlich bei allem Schein der Freude. Ach! wenn das Maas ihrer Thränen voll ist und ihre Leiden, Seufzer und Wehklagen den Himmel mit schwarzen Gewittter-Wolken umzogen haben, so wird ein gerechter Gott zu ihrer Rettung erwachen, wie der große Staatsmann Jeffer-

son gesagt hat; aber dann werden wir auch ein Schauspiel sehen, das jedes Herz erbeben und jeden Muth verzagen machen wird. Ihr elender Zustand in diesen südlichen Staaten unseres Landes grenzt bei vielen an den Jammer der Verdammten in der Hölle, und selbst unter Deiner Peitsche war er wohl ehemals zu Zeiten nicht viel besser.

Nabob. Deine Ausdrücke sind beleidigend und würden mich empören, wenn ich nicht in diesem Elend wäre.

Gottlieb. Beleidigen will ich Dich nicht, aber wohl überzeugen und bessern. Dein jetziges Unglück ist noch lange nicht all Dein Jammer, den Du zu beweinen hast. Denke nur einmal, wie so viele unserer reichen Pflanzer ganze Duzende Negerweiber blos zum Kinderzeugen halten, wie man das Vieh hält, damit sie recht viele Sclaven zu verkaufen haben.—Wie die Aufseher und junge Männer die Negermädchen zur Wollust zwingen und wenn sie ihnen nicht zu Willen seyn wollen, oft grausam behandeln, ohne daß sie bei der Obrigkeit Schutz finden können—wie sie die armen Neger zusammenketten und auf den Markt treiben—wie unbarmherzig sie Eheleute, Eltern und Kinder trennen und von einander verkaufen, daß sie sich in der Welt nie wieder sehen.—Wie schlecht oft ihre Nahrung, ihre Betten und ihre Wohnungen sind, daß es ihre Reitpferde oft viel besser haben.

Nabob. Es ist freilich so und ich kann es nicht läugnen, aber wer will es ändern. Die Obrigkeit der Sclavenstaaten heißt die Sclaverey recht und gut und sogar der Congreß in Washington macht Gesetze zu seiner Fortdauer und beschützet die Sclaverey.

Gottlieb. O! wie groß muß die Verantwortung einer Obrigkeit seyn, die das alles weiß und vor Augen sieht und nicht ändert; aber auch wie groß die Verantwortung derer, die solche Obrigkeit erwählen, wo sie doch alle voraussehen müssen, daß bei der jetzigen Verdorbenheit der Menschen und dem hielflosen Zustand der armen Negersclaven solche heillose Folgen unausbleiblich sind. Doch die Natur rächt sich jetzt schon an unsern Sclavenhaltern. Ihre Töchter wachsen in einer Weichlichkeit und Schlaffheit auf, daß sie in economischer Hinsicht unbrauchbar sind; die Söhne werden faul, entnervt und herrschsüchtige Tyrannen, die es oft selbst ihre Eltern fühlen lassen.

Nabob. Man glaubt auch, die Neger wären keine volle Menschen, sondern eine Art Mittelgeschöpfe zwischen den Menschen und den Affen, und dazu erschaffen, daß sie unter unserer Aufsicht stehen und uns dienen sollen?

Gottlieb. Das ist ein teuflischer Kunstgriff, ganz aus der Luft gegriffen, den man mit nichts beweisen kann und der nur erdacht ist,

um die Grausamkeiten der Sclaverey zuzudecken. Sie haben die ganze Organisation des menschlichen Leibes und alle dieselben Seelenkräfte wie wir, so weit sie das anatomische Messer und die Beurtheilungskraft des Philosophen entdecken kann. Sie sind unwissend, nicht deswegen, weil die Natur sie verwahrloßt hätte, sondern weil man sie wie das Vieh auferzogen hat—sie sind ohne Sitten und Lebensart, weil man sie nichts gelehrt hat. Das beweisen viele in allen Theilen unseres Landes, die Gelegenheit hatten zu lernen und sich zu bilden. Sie sind auch nicht ungeschickter als viele Weißen, die eine eben so schlechte Erziehung hatten wie sie. Wenn man alle unwissende und ungeschickte Leute zu Sclaven machen wollte, so dürfte wohl gar noch mancher Sclavenhalter und mancher Gentelman seine Freiheit verlieren! Wenn die Neger keine menschliche Fähigkeiten zum lernen haben, warum macht denn die Assembly Gesetze und verbietet, bei hoher Strafe, sie zu unterrichten? Ist das nicht ein Widerspruch. Vor einem Idioten verbirgt man die Kunst vergeblich.

N a b o b. Eins ist aber doch gewiß, die Sclaven können sich doch nicht selbst erhalten und regieren, wenn sie auch frei wären?

G o t t l i e b. Und warum das nicht? Man darf ja nur in unsere Zeitungen sehen, um vom Gegentheil überzeugt zu seyn. Da bieten die Meister ihre Sclaven zum Verkauf an, als g u t e Bauern, Schmiede, Schreiner, als v o r t r e f f l i c h e Schuhmacher, Zimmerleute, Schlosser und sogar Uhrenflicker; die Weiber werden angepriesen als geschickt zu a l l e n w e i b l i c h e n und h ä u s l i c h e n Arbeiten. Nun muß entweder ihr Zeugniß zum Gegentheil gelten, oder ihre Meister müssen die größten Betrüger seyn. Sie sind zu arbeiten gewöhnt und die Pflanzer haben ihre Dienste nöthig. Sie waren oft auf andern Plantaschen, Werkstätten und in Kaufläden und hatten auch oft selbst Kleinigkeiten zu kaufen und zu verkaufen, wo sie gesehen haben, wie man Handelsleute beobachten muß. Gesetzt aber, sie wären jetzt im Augenblick auch noch nicht tüchtig, ist denn die Sclaverei der Weg, für ihr irdisches Wohl zu sorgen? Sorgen wir denn auch auf diese Art für unsere weißen Brüder, die blöden Verstandes sind? Muß man denn den Menschen zum dummen Lastthier herabwürdigen, weil er keine Gelegenheit gehabt hat, so weise und gebildet zu werden wie wir? Wir sind von Gott verbunden, ihnen alle nöthige Erkenntniß mitzutheilen, die ihr zeitliches und ewiges Wohl erfordert.

N a b o b. Aber sie sind zu träge zu arbeiten und würden lieber verhungern oder stehlen, wenn sie keine Meister hätten?

G o t t l i e b. So hat sich's doch in den englischen Colonien nicht

bewiesen. Sobald sie dort frei waren und bei ihren Meistern um Lohn arbeiteten, war alles bei ihnen Leben und Thätigkeit und das schon die vier Jahre. Ihre Meister konnten von der Zeit an mehr Gewinn aus ihren Pflanzungen und Manufacturen einernten als zuvor, weil sie mit eben denselben Händen mehr Arbeit verrichteten, wie die Debatten im englischen Parlament und die Nachrichten der Reisenden ausweisen. Was das Stehlen angeht, so glaube mir nur, sie würden weniger stehlen als jetzt, wo sie laut klagen, daß ihnen die Meister den gerechten Lohn ihrer sauren Arbeit vorenthalten und sie ganz von allem Eigenthum ausschließen. Nein, wo man je die Probe mit ihnen gemacht hat, so haben sie sich ernährt wie arme weiße Leute auch. Einzelne sind freilich faul und schlecht, andere aber auch fleißig und werden reich. Auf allen brittischen Inseln, besonders auf Antigua, bauen sie jetzt Kirchen und Schulen, kommen fleißig in den Gottesdienst, werden täglich gebildeter und christlicher in ihrem Betragen und treiben ihre Handwerken und Arbeiten für sich selbst fort, besser als zuvor. Es entstehen neue Städte und Dörfer, neue Straßen und Häuser in alten Städten, neue Institute des Landbaues, der Literatur und der Wissenschaften, wovon man zuvor nicht geträumt hätte.

Nabob. Ich fürchte aber, wenn man die Neger frei ließe, so würden sie aus Rachsucht die Weißen in den Negerstaaten alle umbringen.

Gottlieb. Das ist unnatürlich, so zu denken. Sie würden das jetzt thun, so lange die Sclaverey fortdauert, wie ihre Empörungen in den Sclavenstaaten auch verschiedentlich ausweisen; aber wenn wir aufhörten, ihre Tyrannen zu seyn und gäben ihnen ihre Freiheit, die ihnen Gott und die Natur angewiesen hat, so wären sie dankbar und würden uns für diese Wohlthat lieben. So hat es sich in den westindischen Inseln bewiesen. Seit dem ersten August 1834, dem Tag ihrer Befreiung, hält die Obrigkeit dort eine geringere Soldatenwache als je zuvor, da die Neger noch Sclaven waren; man weiß auch keinen einzigen Fall, daß sich die Sclaven gerächt hätten. Auch in unserm Lande; wo hat je ein Neger seinen Meister ermordet, weil er ihn frei gegeben hat? Aber Tausende sind durch die Sclaverey und durch Grausamkeiten zur Verzweiflung und zu Mordthaten verleitet worden.

Nabob. Diese zwei Menschengeschlechter können nicht mit gleichen Rechten und Freiheiten in Frieden beisammen wohnen.—Wenn

sie alle nach Afrika, ihrem Vaterlande, könnten übergebracht werden, so könnte ich mir mehr Ruhe und Sicherheit versprechen.

Gottlieb. Warum nicht? Leben nicht in unserm Lande Engländer, Deutsche, Franzosen, Spanier und Irländer in Frieden beisamen, warum nicht auch Menschen aus Afrika? Sind sie allein keiner menschlichen Regierungsart fähig? Kann man sie nur mit Ketten und mit der Peitsche regieren? Das beweißt sich doch in St. Domingo und den englischen Insel nicht so, wo sie frei geworden sind? Auch gegen viele unserer freien Neger läßt sich in dieser Hinsicht nichts sagen. Sie betragen sich wie arme Leute aus andern Ländern auch und um nichts schlechter.

Was ihre Zurückkehr in ihr Vaterland betrifft, da wollte ich fragen: Ist denn nicht Amerika das Vaterland derer, die hier geboren sind? Wenn man nach dem ursprünglichen Herkommen oder nach der Farbe der Haut das Vaterland bestimmen will, so müssen wir alle wieder nach Asien zurück, in die Gegend, wo das Paradies war? Der Colonisationsplan war anfänglich gut gemeint; aber er wirkt nur zum Vortheil der Sclavenhalter und gegen die Befreiung der Sclaven und richtet im Ganzen wenig aus. Ich habe ihn von Anfang her unterstützt, weil ich hoffte, das Christenthum würde dadurch nach Afrika verpflanzt; aber die Auswanderer sind die Leute gar nicht, von denen man sich so etwas versprechen kann.

Nabob. Die Farbe ist wohl bei vielen ein Hauptgrund?

Gottlieb. Diesesmal hast Du den Nagel auf den Kopf getroffen! Sie sind schwarz, da liegt der Braten.—Das ist die Ursache, daß sie Sclaven seyn sollen! Aber ach! welch ein erbärmliches Argument! Die Menschen auf Gottes Erdboden stechen gar sehr in der Farbe ihrer Haut gegen einander ab, je nachdem ihre Länder näher oder weiter von der Sonnenlinie entfernt sind. Die Franzosen sind um einen ganzen Schatten dunkler als die Engländer; die Spanier wieder um einen Schatten dunkler als die Franzosen; auf der Mittagsseite des Mittelmeeres sind sie gar Mohren, aber mit langen Haaren und in Guinea sind sie noch dunkler und kraushaarig. Die Indianer und Asiaten sind kupferfarbig. Alle diese Völker stellen sich Gott oder ihre Götter in ihrer Leibesfarbe vor und nennen sie als die vorzüglichste Schönheit. Wer hat nun den weißen Nationen auf Erden das Recht ertheilt, ihre Brüder nach Verhältniß ihrer Farbe zu Sclaven zu machen? Wer kann ein so hirnloses Argument im Ernste vorbringen? Nach diesem Grundsatze müßten drei Welttheile, mehr oder weniger, Sclaven der Engländer seyn? Sind denn nur die wei-

ßen Leute Gottes Geschöpfe? Waren denn der Kämmerer der Königen Londaces, Apostg. 8. 27., die Frau des Knechtes Gottes Moses, 4. Mos. 12. 1. und der große, fromme Kirchen-Vater Augustinus alle aus London?

Nabob. Aber die Freiheit der Neger führt zur Vermischung mit den Weißen unseres Landes.

Gottlieb. Thut denn das die Sclaverey in den Negerstaaten jetzt nicht tausendmal mehr, wo sich die armen Negerinnen täglich zur Wollust gebrauchen lassen müssen, ohne Schutz und Hülfe, und wo es bereits schon so viele Mulatten von allen Farben hat? Was läßt sich denn da erwarten bei dem tief verdorbenen Zustand der ausgelassenen Jugend, wo man die Negerinnen an den Meistbietenden verkauft und wo sie jedem zur Wollust dienen müssen. Die Obrigkeit versagt ihnen ja allen Schutz in diesem Fall, und die Gottlosen lachen über ihre Noth. Blicke nur auf das wollüstige Leben deines Sohnes hin und auf die Folgen des Widerstandes?

Nabob. Es ist wohl zu beklagen! Aber die Sclaverei ist ein altes Herkommen unter den Menschen und wird wohl nicht so leicht aufzuheben seyn.

Gottlieb. Das nämliche kann man von allen Sünden und Lastern sagen, sind sie darum recht und erlaubt? So haben ohne Zweifel auch ehemals die Egypter gesagt, wo die Kinder Israels Sclaven waren und vier hundert Jahre lang übel behandelt wurden. Es gab Mörder, Ehebrecher, Diebe und Säuffer vom Anfang der Welt her und doch schließt sie der Apostel vom Himmelreich aus. Gal. 5. Das Alter kann das Laster nicht zur Tugend machen. Daß es aber schwer halten wird, einen hungrigen Geizhals dahin zu bringen, daß er den Verlust an seinen Sclaven dem Wohl seiner Seele aufopfert und die lange gewohnte Gemächlichkeit und Verzärtelung seiner Frau und Kinder überwindet, das glaube ich gerne.

Nabob. Aber die Kinder Israels hatten doch auch selbst, in der Zeit des Alten Testaments, Sclaven und Leibeigne, die sie gekauft hatten, wie man in Moses und den Propheten ließt?

Gottlieb. Wir lesen auch, daß sie viele Weiber hatten, sich durch einen Scheidebrief selbst scheiden konnten, viele ungerechte Kriege führten, einander Auge um Auge, Zahn um Zahn vergalten; ist es darum recht, wenn wir bei höherem Licht und Gnade auch so thun? Aber ich zweifle, ob je ein solches Meisterstück des Teufels von Sclaverey in der Welt war, wie die amerikanische Sclaverei ist. Diese Ungerechtigkeit scheint alles zu übertreffen.

Nabob. Du hast einen schrecklichen Begriff von unserer Sclaverey.

Gottlieb. Ein amerikanischer Sclave ist, mit allen seinen Nachkommen, eine solche arme Creatur, die der Meister auf ewig verkaufen und verhandeln kann; der nichts thun, besitzen oder erwerben kann, als was dem Meister zugehört und der nach dem Caroliner Gesetz anzusehen ist, wie ein Theil seines persönlichen Vermögens, wie ein Lastthier seines Herrn—der ursprünglich in diese bedauerliche Lage gekommen ist, ohne eigene Schuld oder Verbrechen, durch die teuflische Bosheit gottloser Menschendiebe und durch die ungerechtesten Gesetze christlicher Nationen.

Nabob. Dagegen kann ich nichts einwenden, aber so habe ich auch die Sclaven des Alten Testaments angesehen.

Gottlieb. Jene Sclaverey war aber von der unsrigen sehr verschieden und überhaupt eine mehr menschliche Einrichtung. Sie haben daher in der hebräischen Sprache keine eigene Namen, sondern heißen Knebodim und Sephaot, Knechte und Mägde, wie andere Dienstleute auch. Sie waren nicht durch Menschendiebe und Seelenverkäufer in das Elend gebracht, denn solche bestrafte Moses mit dem Tode. Es waren nur solche, die sich aus bitterer Armuth selbst verkauft hatten, um ihre Schulden zu bezahlen—oder Kriegsgefangene, Deut. 21, 10., die sich nicht frei kaufen wollten oder konnten—oder in der Sclaverey geborene Kinder. Alle Leibeigenen aus hebräischem Herkommen aber wurden im siebten Jahre frei und ihre Herren waren genöthigt, ihnen Geschenke von Wein, Korn und Schafe zu machen, damit sie etwas in Händen hätten, für sich selbst zu leben. 2. Mos. 21, 2. Deut. 15, 13. 14. Diejenigen aus anderen Nationen erlangten aber ihre Freiheit erst im Jubeljahr, d. h. im fünfzigsten Jahr. 3. Mos. 25, 39—41. Sie waren also auch keine ewige Sclaven, wie bei uns. Wenn ein Sclave von seinem Herrn entflohen war, so mußte ihn jeder gütig aufnehmen und sein Meister konnte ihn nicht wieder zurück in seine Dienste zwingen. Deut. 23, 15. 16. Lev. 25, 39.—Wer seinen Knecht mit dem Stock schlug, war straffällig. Exod. 21, 20. 21.—Wenn ihn sein Meister am Auge oder an einem Glied beschädigte, so mußte er ihn frei lassen. Exod. 21, 26. 27. Jeder Eigener eines Leibeigenen war verbunden, ihn durch die Beschneidung in den Bund Gottes aufzunehmen und in der Verehrung Gottes zu unterrichten. Sogar war der Meister genöthigt, seine leibeigenen Mägde zu verheirathen, Exod. 21, 8., und mit guter Nahrung und Kleidung zu versehen. Ihre Kinder, in der Sclaverey geboren, wurden frei im sechsten Jahr.

N a b o b. Demnach war ihr Zustand wirklich besser, als der Sclavenstand in unsern Sclavenstaaten.

G o t t l i e b. Aber nun bedenke einmal, wie hoch wir uns an den armen Sclaven versündigen und welche schwere Gerichte auf unserm Lande liegen, besonders auf unsern Sclavenstaaten. Ach! wozu hat uns der Eigennutz und das gemächliche, wollüstige Leben verleitet! Wenn Gott diese Sünden straft, wo wird er aufhören?

N a b o b. In den Negerstaaten, die sind ja allein Schuldner.

G o t t l i e b. Ich denke nicht also, die ganze Union der Vereinigten Staaten hat sich darin an Gott versündigt. Die freien Staaten hatten bisher immer die Mehrheit im Congreß und folglich die M a c h t und V e r a n t w o r t u n g. Wie haben sie aber ihre Macht angewandt? Sie machten ein Gesetz, die Zeit der Einführung gestohlener Sclaven noch um 20 Jahre zu verlängern—sie haben jene Seelenverkäufer noch 48 Jahre lang am Sitz der Regierung unterstützt, Auctionen zum Sclavenverkauf autorisirt und sie in unser Land einführen und zu Sclaven machen lassen. Sie haben unmenschliche Gesetze gemacht gegen weggelaufene Sclaven und zwingen alle durch Gesetze unter die Sclavenketten, blos weil die Staaten die Macht und Gewalt dazu haben, mit himmeltrotzender Gottlosigkeit! Sie geben den armen Sclaven kein Gerichtsverhör, wie andern Menschen, keine Erlaubniß, Bürger zu werden und haben 7 Sclavenstaaten in die Union aufgenommen und ihre Sclaven unter die Ketten ihrer Macht gebeugt. Heißt das nicht Theil nehmen an den himmelschreienden Sünden der Sclaverey.

N a b o b. Ja, das hat der Congreß gethan, wer will etwas dagegen sagen, sie mögen es auch verantworten.

G o t t l i e b. Haben wir sie nicht gewählt? Sind sie nicht unsere Repräsentanten? Haben wir es nicht auch zu verantworten was sie thun, sowohl als sie, außer wir protestiren dagegen bei der nächsten Wahl und wählen anders gesinnte Männer in ihre Aemter, welche die abscheulichen Gesetze aufheben? Aber der Congreß ist nicht allein Schuldner, die meisten unserer Freistaaten hatten doch ehemals Sclaven und manche begünstigen die Sclaverey jetzt noch dadurch, daß sie Gesetze haben, wornach Sclavenhalter ihre Sclaven noch s e c h s bis n e u n Monate im Staate halten dürfen; daß farbige Leute weder Simmrecht ausüben noch Aemter erhalten können wie andere; im Staat Ohio ist ihnen sogar das Recht zum S c h u l f o n d für ihre armen Kinder versagt. Wie ist es doch möglich, daß Christen so handeln können gegen ihre Brüder, für die doch Christus gestorben ist?

Wir schicken Missionäre nach Afrika, um sie zu bekehren und hier versagen wir ihnen alle Mittel und Gelegenheit zum Unterricht und verbieten jedem bei hoher Strafe, sie lesen zu lehren, welches in den südlichen Staaten geschehen ist.

Nabob. Auf die Art beweisest Du, daß alle Einwohner dieser Staaten sich durch die Sclaverey an Gott und den Negern versündigt haben und noch täglich versündigen, wenn sie auch selbst keine halten.

Gottlieb. Die freien Staaten haben sogar ein Monopolium aus dem Sclavenhaddel gemacht. Denke nur, das kleine Rhode-Island hatte zwischen den Jahren 1804 und 1807 nicht weniger als 52 Schiffe an der afrikanischen Küste, die auf Raub lauerten. Und jetzt treiben die Einwohner der nördlichen Staaten den Sclavenhandel an unserm Meerufer nach Süden hin. Aus den östlichen Staaten gehen jährlich so manche Schullehrer, Prediger, Professoren, Kauf- und Handelsleute und Handwerker nach Süden, und werden dort Sclavenhalter, dieweil solche dort mehr geehrt sind. Ueberall, wo diese armen Menschen hinkommen, wenn ihr Betragen auch noch so edel und rechtschaffen ist, werden sie doch als Auswürflinge betrachtet und behandelt, und selbst von denen, die Christen seyn wollen, nach ihrer Farbe gradirt. Kein Lehrer, oder Professionist, oder Handwerker nimmt sie gerne als Student oder Lehrling an, unsere Städte verweigern ihnen Lizens zu irgend einem öffentlichen Gewerbe, und sogar die wohlthätigen Asylen verweigern ihnen Eingang in der Noth, bloß weil sie schwarzer Farbe sind, weil Menschendiebe sie gestohlen, und ungerechte Richter und Gesetzgeber sie zu Sclaven und Lastthieren gemacht haben, obgleich ohne ihre Schuld—ohne Verbrechen!

Nabob. Du hast mich durch Dein ernstliches und höchst bedenkliches Gespräch mein eigenes Unglück zum Theil vergessen machen, und wir haben ohne Zweifel eine große Rechnung auf Gottes Buch zu beseitigen. Aber dort kommt der Scheriff, was wird der wollen? Ich ahne nichts gutes.—